

Unterhaltungsblatt
als Beilage zur Preßburger Zeitung.

zu No 73.

Warnende Sage aus der Vorzeit von
Majorika.

Unter den Bergen der Nordküste, wo sich an die schroffe Felswand neben die grausen Steinhäufen, welche herabgerollt sind, die schöne Ebene anschließt, ist ein Ort, den die Sage zum Schauplatz, einer schaudervollen Begebenheit macht. Auf der Gränze des Abgrunds hängen die Trümmer eines Thurms. Neben ihm sind noch die Spuren anderer Gebäude sichtbar. Vor alten Zeiten stand hier ein Schloß, das mit dem Thurm durch eine Zugbrücke verbunden war. Eine glückliche Familie wohnte in jenem; von diesem herab stürzte in Einer Stunde all ihr Glück. Nur die wenigen Trümmer erzählen noch, wie das geschah, und warnen vor der Mißhandlung unglücklicher Menschen, welche früher oder später die Verurtheilung rächt.

Auf dem Thurm pflegte die beglückte Mutter mit ihren drey Knaben zu stehen, um da den geliebten Gemahl und Vater zu erwarten, wenn er hinab in die Thäler gegangen war. Von hier erkannte ihr Auge den Heimkehrenden in einer Ferne, wo nur die Liebe hins

sieht, und die Knaben jauchzten dem Vater entgegen, wenn er den steilen Bergpfad herauftritt. Auch sein Blick wandte sich nicht von den Finzen, wo seine blühende Jugendkraft ihm entgegen jubelte, sein Ross litt manchmal durch die väterliche Ungeduld, und er hätte immer gern früher in den Hof sprengen mögen, eh' die Mutter die schmalen Thurm-Treppen herabgestiegen war.

Es war er oft heimgekehrt aus den Ebenen, in welchen ihm herrliche Fluren prangten, und viele tausend Schaafe weideten. Traue deinem Glück nicht, Mensch, und hüte dich wenigstens, es durch seinen Mißbrauch zu verlieren! Wo es einmal gestohlen ist, brechen die Unglückskräfte alle vereint herbei, und keine Feue vermag die Schuld eines einzigen Augenblicks zu versöhnen!

In einer Anwendung von übler Laune behandelte Don Raymond einen seiner Sklaven, der nichts ver schuldet hatte, als das Unglück seinen aufgebrauchten Herrn begegnet zu seyn, sehr hart. Ohne eine Klage sich entföhren zu lassen, duldete der Sklave sein Unrecht. Sein Schweigen wurde für höhnedes Troß gehalten, und als solcher bestraft. Schmerzensvoll wendete sich der Unglückliche im Staube. Kein Laut foderte Gerechtigkeit oder Mitleid. Der Rachegebante gab ihm Kraft zu erdulden, und lähmte die Zunge, welche nach Vergeltung lechzte.

Don Raymond ward hinabgeritten in die Thäler. Gegen Abend gieng sein Weib mit ihren drei Knaben auf den Thurm, um seine Rückkehr zu erwarten. Nun war des Sklaven Zeit gekommen. Bis dahin war er träge und stille gewesen; jetzt funkelte sein Auge in wilder Rache, seine Schritte floren, er war unter des Thurmes Thor, und stürzte die Zugbrücke, welche ihn mit dem Schloß verband, in den Abgrund hinab.

Auf der glattenrinne saß die Mutter mit den Kindern. Wüthend sprang der Sklave hinauf, in Wuth schäumten seine Lippen, und kaum vernehmlich sprach er die Erschrockenen mit dem entsetzlichen Wort an: nun ist die Stunde der Rache gekommen!

Was half das Blehen der Mutter, das Angstgeschrey der Kinder gegen die Rache und die Verzweiflung? Nur Engel können hier retten; aber der Himmel läßt zuweilen das Gräßliche geschehen, damit der Mensch über sich selbst und das Schicksal zusammenschreie, und aus der ungeheuren That Mäßigung im Glück, und wachsame Besonnenheit in der Noth lerne.

Erst band er der Mutter Hände und Beine mit Stricken fest, und verübte an ihr, was die wildeste Thierlust begehren mag. Je schneidender das Geschrey der Knaben ertönte, desto gräßlicher war des Barbaren Freude; je unmächtiger sich die unglückliche Frau gegen die schreckliche Wollust krühte, desto höher stieg die thierische Lusternheit. Um wilden Genüsse sättigt sich nur die erschöpfteste Kraft; wie die unmenschliche Nachlust nur mit dem letzten Opfer endigt. Aber so bald war hier das Gräßliche nicht vollendet. Noch war ja der, dem das Blut aus dem lebendigen Herzen Tropfenweise auf der Haut verbrannt werden sollte, nicht sichtbar, und der Sklave hatte Zeit, neue Kräfte zur Vollendung seiner Gräueltthat zu schöpfen.

Nicht um ihr Leben mehr flehte die arme, mißhandelte Mutter, Was konnte ihr jetzt noch das Leben seyn? Aber für die Rettung der Knaben jammerte sie um Mitleid, flehte sie zum Himmel, und vergaß sie selbst der grausam geschändeten Ehre. Wild auf lachte die Unmensch, rühmte sich, daß das Wenigste noch geschehen,

daß das Opfer einer Weibertugend keine Sklavensache zu versöhnen vermöge.

Endlich sah er Don Raymond den Berg heraufreiten, und freudig fuhr er auf, um sich an seiner Unwissenheit noch einige Augenblicke zu weiden. Die Knaben erblickten ihren Vater, und erhoben ein schneidendes Geschrey zum Himmel um Hilfe. Erschrocken schaut Don Raymond nach des Thurmes Sinne. Aber mit Entsetzen sieht er den Sklaven lachend oben stehen, und die Zugbrücke in den Abgrund gestürzt.

Da, rief der Sklave herab, siehst du dein Weib und deine Kinder? Freue dich, wenn sie hinunter kommen. Sie können nicht genug essen; dein Weib lechzt nach deinen Umarmungen. Ich habe sie in den meinsten gesättigt, und schicke dir sie hier, um dich mit ihr zu trösten.

Mit diesen Worten nahm er die Unglückliche, und stürzte sie auf die Felsen der Tiefe herab.

Don Raymond sank bey diesem Anblick nieder. Seine Knechte sammelten sich um ihn, er öffnete die Augen wieder, und sah den Sklaven, wie er lachend den Kestchen seiner Knaben bey den Haaren hielt. Barmherzigkeit! Barmherzigkeit! schrie der unglückliche Vater.

Barmherzigkeit? lachte der Sklave herab. Barmherzigkeit foderst du von mir! Barmherzigkeit kenn' ich nicht mehr, seit ich sie nicht bey dir gefunden habe. Rache, Rache ist jetzt mein Wort. Wir wollen sehen wer graulicher von uns beyden ist!

Damit schleuderte er den ältesten Knaben in den Abgrund hinunter.

Barmherzigkeit! Barmherzigkeit jammerte der unglückliche Vater. Aber der Sklave hatte den zweyten Sohn bey den Haaren gefaßt. Umsonst versprach Don Raymond ihm Freyheit Straflosigkeit, wenn er ihm die beyden Knaben leben ließe; umsonst bot er ihm alle seine Schlösser für sie an; umsonst weinte, flehte er; der Sklave lachte bey seiner Verzweiflung nur wilden Hohn.

Ihr müßt lernen, stolze Europäer, fuhr er fort, daß Sklaven Menschen sind, und ich will dir einen Unterricht geben, den du nie vergessen wirst. Deine Knaben müssen auch sterben, und dann kannst du dich ihnen in den Abgrund nachstürzen, wo du dein Weib und deinen ältesten Sohn finden wirst.

Barmherzigkeit! Barmherzigkeit flehte der jammervolle Vater.

Ich kenne keine Barmherzigkeit, scholl es mit Gelächter vom Thurme herab. Nach Rache lechzet meine Seele. Schau den Knaben an. Die Augen hat er von dir, und die Haare von seiner Mutter. Bist du nicht stolz auf die blühenden Jungen?

Alles war vergebens, keine Hilfe möglich. Endlich mochte ihm der Sklave den Vorschlag, daß er sich die Nase selbst abschneiden müsse, wenn er seine Kinder retten wolle. Was thut ein Vater nicht für seine Kinder? Wenn Don Raymond zögerte, so war es nicht, weil er den Schmerz oder die Entstellung fürchtete. Aber schon sog der zweyte Knabe auf die Gelsen hinab, und mit

jämmerlichem Geschrey versprach der arme Vater Alles für sein einziges, noch übriges Kind.

Mit Lachen antwortete der Sklave, daß es ihm nach seiner stolzen Nase gelüstete, und daß sie der Preis für das Leben seines Sohnes seyn müsse. Don Mahmoud ließ sich ein Bartmesser bringen, und vollzog die Bedingung, daß seine Thränen, mit den Blutströmen vermischt, auf die Erden floßen.

Da, leichtgläubiger Naar, fuhr der Sklave fort, wähest du, daß mich deine Nase befriedigen könne? Du mußt ein Zeichen haben, woran Jeder das Opfer meiner Rache erkennen kann, daß bey deinem Anblick jeder dem Andern erzähle, wie man seine Sklaven behandeln muß, um sie zur Verzweiflung zu bringen. Freue dich, meine Rache ist nun bald befriedigt, du brauchst nur diesen da noch den Sprung machen zu sehn, und dann kannst du dich mit mir und ihnen da unten auf den schönen Felsen vereinigen.

Als er diese Worte gesagt, schleuderte er auch den letzten Knaben vollends hinunter. Dann blieb er eine Zeitlang lachend stehen, und stürzte sich selbst in den Abgrund.

Der Brautring.

Der Ring war anfänglich kein Gegenstand des Schmuckes, sondern ein Vetschaft und in dieser Beziehung ist er ein so allgemein übliches Pfand der Verlobten worden. Der Bräutigam giebt seiner Braut einen Ring als Symbol, daß Verabredung unverbrüchlich und so gut als unversehrt sey.

Diese Bedeutung hatte der Ring bey den Hebräern, Griechen, Römern und andern Völkern, allein er war bloß bey Verlobungen im Gebrauch. Späterhin führten die Christen denselben auch bey der Trauung ein, wo er zur nochmaligen Bestätigung der Verlobung vor den Augen des Publikums dienen sollte.

An welcher Hand man aber den Ring steckte, darin stimmten nicht alle Völker überein. Die Juden trugen ihn an der Rechten; die Griechen und Römer aber am vierten Finger der linken Hand. Das Letztere hatte seinen Grund darin, daß dieser Finger eine Ader enthält, die mit dem Herzen in genauer Verbindung steht. Den Ring am Mittelfinger zu tragen, wurde für ein unfittliches Symbol gehalten, das man sorgfältig vermeid.

Äpfeln einen Ananas-Geschmack zu geben.

Man schneide die Dolken vom schwarzen Holunder (*Sambucus nigra*) ab, wenn sie in voller Blüthe sind, und trockne sie sorgfältig im Schatten, hebe sie sofort sehrig auf. Wenn die Äpfel reif sind, nehme man, welche man immer will, nur dürfen sie nicht viel mit den Händen berührt, auch nicht abgewischt, und noch nicht lange gebrochen seyn. Wo Beschädigungen der Schale vorhanden sind, die muß man austoßen, denn sie sind der Fäulniß unterworfen. Alsdann nimmt man ein schickliches Gefäß, z. B. einen sogenannten Steinen Topf, eine Schachtel, und belegt den Boden mit drei getrockneten Holunderblüthe, auf diese aber kommt eine Lage Äpfel, die aber einander nicht berühren dürfen sondern durch eben dergleichen Blüthe geschieden seyn

müssen. Alsdann kommt wieder eine Lage Blüthe, dann
Apfel, und so fort, bis das Gefäß voll ist, wo man
alsdann die letzte Apfellaage mit Blüthe wohl bedeckt,
über diese eine Stück Papier legt, und das Ganze mit
einem passenden Deckel, oder mit Leder, leinenem Tuch
z. wohl verschließet, oder verbindet, damit nichts her-
ausdünsten kann. Man stellet das Gefäß mit dem Ein-
gelegten an einem trockenen, aber kühlen Ort. Gegen
Weihnachten nimmt man von den Äpfeln heraus, be-
deckt das Uebrige aber jedesmal mit der vorhandenen
Blüthe, und verschließt das Gefäß sorgfältig. — Man
wird alsdann an diesen Äpfeln einen angenehmen, ge-
würzhafteu, der Ananas nahekommen den Geschmack
finden.